

**Olga Flor**

## **Wiederkehr**

*Beitrag zu den Tagen der deutschsprachigen Literatur 2003*

## Wiederkehr

Er öffnet mir die Tür. Er ist geschrumpft. An mir kann es nicht liegen. Ich wachse schon seit längerem nicht mehr. Komm rein, sagt er. Er steht im Dämmerlicht der Vorhalle, das seinen Schatten schluckt. Die ganze Vorhalle sein Schatten. Das alte schwere Haus ist kühl. Er geht auf mich zu, wischt die Hand an der Küchenschürze ab, umarmt mich, ich beuge mich hinunter, sein Hinterkopf zeigt kahle Stellen. Komm rein, sagt er. Er tritt einen Schritt zurück, wieder den Stoff in Händen, die unablässig daran reiben. Lass dich anschauen, sagt er. Er greift nach meinem Koffer, lass nur, sage ich, ich mach das schon. Oh weißt du, sagt er, so alt bin ich noch nicht. So habe ich das doch nicht gemeint, sage ich, er lächelt nur, stellt den Koffer ab, greift nach meiner Jacke, hängt sie auf einen Haken; dann dreht er sich um, die Haltung ist nicht mehr dieselbe, der Oberkörper gibt sich noch den Anschein der früheren Form, doch der Rücken krümmt sich vorsichtig, als ob es keiner merken sollte, dass er damit anfängt. Ich habe dir dein Zimmer hergerichtet, ich hoffe, sagt er, das ist dir recht. Setz dich erst einmal hin, ich komme gleich, sagt er. Ich gehe folgsam ins Wohnzimmer, in die Tiefe des Hauses, wo viergeteilte Scheiben die engen Fensterlaibungen verschließen. Ich setze mich auf die Couch, in die man viel zu tief einsinkt, und starre auf die Wand, über deren buttriges Weiß ich die dunklen Nachbilder der Fenster jage.

Er hat Mutters Bild von der Wand genommen, du hast das Bild abgehängt? Wo, sagt er, welches Bild, hier war nie ein Bild, doch, sage ich, Mutter war da, nein, sagt er, er lacht, du irrst dich. Mutters Bild steht in der Küche, ich würde es nie an die Wand hängen, ich nehme es gern in die Hand, weißt du, und schaue es aus der Nähe an; vielleicht hat er Recht, ich sehe ihn mit ihrem Bild durch das Haus gehen, das sie eingerichtet hat, er wird stolpern, die Möbel legen Fußangeln aus, diese steifen schweren Stücke mit wuchtigen Schwüngen und glänzenden Oberflächen waren ihre Mitgift, pass auf, schreie ich, du wirst noch hinfallen. Was ist, ruft er aus der Küche, hast du was gesagt, nein, sage ich, du musst dich täuschen.

Das war gestern. Dann habe ich mich hingelegt, du wirst müde sein, hat er gesagt, ich habe gelächelt, dabei war ich nicht wirklich müde, eher ein wenig überfordert von seiner Anteilnahme, seiner Fürsorge, begierig, mich auszustrecken und zu schweigen. Aus dem Fenster habe ich gesehen, einen alten vertrauten Ausblick gehabt, auf den Baum, dessen nächstgelegene Äste gekappt worden sind, als hätten sie nach dem Haus greifen wollen. Die hellen runden Schnittflächen leuchten in der Nacht. Ich bin aufgestanden, ich habe ein paar Kleidungsstücke aus dem Koffer genommen, der geöffnet am Boden liegt. Er hat Frühstück gemacht, ich habe ihm geholfen, das Tablett ins Wohnzimmer getragen, die Teller verteilt und die Tassen. Hast du gut geschlafen?, fragt er. Ja, sage ich, danke, das Bett ist hart, die Decke leicht und warm, man kann das Fenster offen stehen lassen und friert nicht. Was will man mehr. Ja, sagt er, ich weiß. Ich habe lange suchen müssen. Na dann, sagt er, richte dich erst einmal häuslich ein, lass dir ruhig Zeit, ich muss jetzt weg, was besorgen, und am Nachmittag unternehmen wir dann was zusammen, ja, wir gehen spazieren, wenn du willst, vieles in der Stadt ist schöner geworden, du wirst sehen.

Am Nachmittag gehen wir hinaus, die Straßen trocken, klar die Luft, es stimmt, die Häuser sind frischer geworden, das Viertel hat sich verjüngt in der Zeit, in der ich fort

war. Die winzigen Vorgärten, zu klein, um benutzt zu werden, bunt und eingekränzt von Eisenzäunen, deren Türen mit Ketten gesichert sind, trotzen der Jahreszeit, halten ein munteres Bild aufrecht, solange es geht. Er geht langsam, viel zu langsam für mich. Er bleibt stehen, was ist?, frage ich, er zögert, was sagst du?, fragt er. Es gelingt mir nicht, den Ausdruck seines Gesichts im Gegenlicht zu erkennen, so sehe ich an ihm vorbei, zu dem Haus hinter ihm, das da steht, als wäre es schon immer ein Teil dieses Hintergrundes gewesen, dabei weiß ich doch, dass da eine Lücke war, eine hässliche Leerstelle des Straßenzuges, die aufgefüllt hat werden müssen mit eben diesem Haus. Das Haus ist eine vollendete Tatsache. Vollendete Tatsachen sind die besten Argumente, sage ich. Es hat sich verändert, sagt er, nicht wahr; er hat sich mir genähert. Es wiederholt sich, sage ich. Wie?, fragt er. Er mustert mich kritisch. Ich sage nichts, vom Dachfirst löst sich eine Taube, lässt sich in die Luft fallen, beschreibt einen Bogen, steigt auf. Sein Blick haftet an mir. Hier gehe ich jeden Tag, sagt er, ich bemerke jedes erste Anzeichen von Bautätigkeit, ich beobachte den Verlauf der Ausbesserungsarbeiten, ich sehe die kleinen Veränderungen, die zwischen den Tagen passieren, um zu einem Ziel hinzuführen, das nie ganz erreicht sein wird. Ich freue mich daran, sagt er, weißt du, als alter Mensch hat man wenige Freuden, red doch nicht so, sage ich. Es hält mich in Bewegung, sagt er. Es wird immer schöner. Dann geht er weiter, verfällt wieder in seinen gemächlichen Rhythmus, dem ich mich kaum anpassen kann; ich bin größer als er, meine Schrittweite ist länger. Ich bin über ihn hinausgewachsen, wie das häufig vorkommt bei Nachkommen.

Geh du nur allein, sage ich am nächsten Tag, ich habe mir ja schließlich gestern schon ein Bild gemacht, ich will nur was erledigen. Ich bin erschöpft, aber das sage ich ihm nicht, vielleicht sieht er es. Wenn du willst, sagt er. Aber das Wetter ist heute so schön, das muss man ausnutzen, die letzten schönen Tage im Jahr. Er sieht mich an. Er strahlt. Die Augen klar und groß. Ich lächle. Und übrigens, sagt er, die Putzfrau kommt heute, sie hat den Schlüssel, du musst ihr nicht aufmachen. Lass sie dann in dein Zimmer, ja? So bleibe ich sitzen, die Putzfrau kommt also, seit wann hat er eine Putzfrau, er hat noch nie von ihr gesprochen. Dann geht er, und mir ist kalt. Die Heizung hat nie richtig funktioniert, ich nehme die Decke, ich setze mich auf die Couch. Von meinem Platz aus überblicke ich den ganzen Raum, die Tür, das kleine Stück des Vorraums, das die Küche vom Wohnzimmer trennt. Die Putzfrau kommt, es muss die Putzfrau sein, ich höre ihre Schritte, die Absätze sind hart, dann setzt sie sich. Die Straßenschuhe werden einer nach dem anderen abgestellt. Ich verhalte mich ruhig. Sie fährt mit ihren Tätigkeiten fort, holt Utensilien aus dem Abstellraum, so klingt es, kommt näher. Guten Morgen, sagt sie, als sie mich bemerkt. Sie sind die Tochter? Sie zeigt keinerlei Überraschung, sie hat mit mir gerechnet, das weiß ich jetzt. Ich ziehe mir die Decke so fest um die Knie, dass es beinahe weh tut. Die Farben der Buchrücken brennen in den Augen. Blau neben Rot. Gelb neben Schwarz. Dass er darauf nicht achten kann. So kenne ich ihn gar nicht. Sie fängt im oberen Stockwerk an, ich höre sie, trotz der weichen Sohlen. Sie schiebt den Wasserkübel mit kleinen Tritten vor sich her. Das Blech scharrt dröhnend über die Zimmerdecke. Ich sehe das Wasser überschwappen. Es sickert durch das Holz. Es füllt die Hohlräume im Mauerwerk. Es zieht sich unhörbar nach unten. Es quillt aus dem Spalt zwischen Wand und Boden. Die Couch kann schwimmen. Ich muss es nur vermeiden, die Beine auszustrecken. Sie könnten die freie Fahrt behindern. Ich lasse mich treiben. Ich treibe unausgesetzt. Niemand würde mich aussetzen, schon gar nicht mein Vater. Das Fahrzeug ist mir selbst überlassen. Die Hacke, sage ich, ist überhaupt das einzig wesentliche Überlebensmittel auf dem Wasser. Der Algenwind

weht um das Boot mit leichten Fingern. Die Putzfrau pflügt sich einen Weg durch den Raum. Kaffeepause, sagt sie lächelnd, geht völlig selbstverständlich in die Küche, wollen Sie auch?, hantiert mit der Kanne. Ich muss sie aufhalten. Ich muss ihr klarmachen, dass das ein verbotenes Zimmer ist, das Reich meines Vaters, das nicht betreten werden darf, auch wenn die Türe offen steht. Das ist eine Prüfung. Selbst bei geöffneter Tür darf das Zimmer nicht betreten werden. Gerade dann. Ja, weiß sie denn das nicht. Und jetzt, wo sie erst einmal drin ist, auf frischer Tat ertappt, sozusagen, bleibt mir nicht viel mehr, als sie einzusperren. Ich muss verhindern, dass sie wieder herauskommt aus der Küche.

Die Putzfrau fragt noch einmal nach: Sie auch? Gerne, sage ich etwas träge. Unter dem Tisch hat sich Staub gesammelt und stört die vollendete Oberfläche des Raumes, die er noch hatte, als ich ihn betrat. Das ist keine zwei Tage her. Sie kommt zurück, setzt sich mir gegenüber in einen Sessel, sinkt ein, zündet sich eine Zigarette an, die brauch ich zum Kaffee, sagt sie. Später steht sie auf, in den Pölstern bleibt die Hohlform ihres Körpers. Sie bringt den Kaffee, ich habe ihr nichts erzählt. Dann macht sie sich wieder an die Arbeit, ich bleibe sitzen; sie nimmt sich das Wohnzimmer vor, löst es in seine Bestandteile auf, sammelt die Sessel in einer Ecke, trägt Vasen, Tischdecken und andere schmückende Gegenstände in die Küche, wischt die Möbel ab, verschiebt sie, kippt den Tisch gegen die Wand, Entschuldigung, sagt sie, als sie unter die Couch fährt mit ihrem Reinigungswerkzeug. Die Störung ist klein, schnell erzeugt und darum leicht zu beseitigen, und doch ist der Raum bloßgestellt, ist gezwungen, eine Ansicht zu zeigen, die für Unbefugte nicht geeignet ist, und das beschämt mich. Ich bin doch die Tochter. Sie wischt den Boden auf, er glänzt feucht, jetzt muss ich sitzen bleiben, bis das Wasser verdunstet ist, um keine Spuren zu hinterlassen. Dann sehe ich ihr dabei zu, wie sie Stück für Stück wieder an seinen Platz stellt, die Ordnung restauriert, doch gelingt ihr das nicht völlig, ein wenig anders als vorher bleiben die Dinge stehen; und ich spiele ein Spiel: Ich beobachte, wie viel es braucht, dass wieder eine einwandfreie offizielle Ansicht gegeben ist, ich warte ab, wann endlich ein Ganzes zu Tage tritt, ein fertiges Wohnzimmer, das dem gleicht, das sie zerstört hat, doch es wird nicht mehr. Nie wieder, denke ich, kann ich das Zimmer ansehen, ohne es in seine Bestandteile zu zerlegen, nie wieder werde ich der Täuschung dieser Wohnzimmeroberfläche erliegen können. Sie hat es mir verdorben. Vater hatte Recht. Ich hätte raus gehen sollen.

Ich ziehe mich zurück, ich gehe in mein altes Zimmer. Das Bett ist gemacht, der Koffer geschlossen. Ich habe mir einen Aperitif genommen, ein Verdauungsgläschen, einen Schlummertrunk; wir wissen beide, dass das eine Lüge ist, Vater und ich, und bald wird es auch die Putzfrau wissen, sie muss nur die kleinen Hinweise beachten, sich den Rest zusammenreimen, sie wird den Schluss ziehen müssen, dass ich keinen Anlass brauche zum Trinken, kein Essen, keinen Schlaf. Ich stehe da, das Glas in der Hand, und sehe den Blättern beim Fallen zu, bunt sind sie für kurze Zeit, umso greller leuchten sie, als die Stämme dunkel sind vom Regen, dann setzen sie am Boden auf, glühen noch ein wenig nach, bis sie sich, nun selbst durchtränkt, dem Matsch rundum angleichen.

Es klopft. Vater klopft an die Tür, er ist wieder da, na komm doch raus, Mädchen, sagt er, dabei bin ich weit davon entfernt; für ihn werde ich natürlich immer ein Mädchen sein, auch für Mutter wäre ich es, aber die hat sich zu Tode gesoffen, hat Kinder gekriegt, die die Gebärmutter ausbeulten, bis sie schwer wurde und zwischen

den Beinen entschlüpfte, ein entwurzeltes, zartrosa gefärbtes, fleischiges Nest. Jetzt bin da nur noch ich. Wieder klopft es. Herein, sage ich. Darf ich, fragt er, beinahe gleichzeitig. Ich bleibe mitten im Zimmer stehen. Ich habe mich nicht dauerhaft fortgepflanzt, ich bin ein absterbender Ast des Familienstammbaums, und als ich das erkannt habe, habe ich den Entschluss gefasst, zurückzukehren, für immer diesmal, und im Guten. Es hat sein Gutes, etwas Endgültiges zu tun, er weiß es nur noch nicht. Ich weiß, dass er an mir hängt, das macht uns so vollständig, so unersetzbar füreinander. Er hat einen Heizstrahler aus dem Keller geholt, er sucht nach der Steckdose, um ihn anzuschließen; ich wollte ihn dir schon gestern geben, sagt er. Er war ganz eingestaubt. Ich habe ihn jahrelang nicht benutzt. Das wäre doch nicht nötig gewesen, sage ich. Er zieht am Kabel, als er den Heizstrahler an das Fußende des Bettes stellt. Die Steckdose löst sich aus ihrer Verankerung. Er begutachtet sie, steckt sie wieder in die Wand. So, sagt er. Fürs Erste geht das. Ich werde das so bald wie möglich in Ordnung bringen. Er sieht mich erwartungsvoll an. Er scheint mir noch kleiner als gestern, vor der kahlen Wand. Sein Lächeln rührt mich. Es ist befreiend, finde ich, das Endgültige als gut zu betrachten, das Gute als endgültig, ich beginne zu lachen, es ist ein glückliches Lachen, was hast du?, fragt er. Gehen wir spazieren?, frage ich, du willst raus auf einmal, dabei regnet es, er zeigt auf das Fenster. Er zeigt auf die Scheibe, auf das Land dahinter, ich folge seinem Finger, der durch das Glas weist, die Bäume trifft. Ich werde Schritt für Schritt die Schritte rückgängig machen, die ich draußen gesetzt habe, jede Verbindung lösen, die mich noch zusammenhängen lässt mit der äußeren Welt, alle Spuren tilgen, und wenn sie sich nicht löschen lassen, werden sie doch schwächer werden mit der Zeit, weil keiner sie auffrischt, keiner mehr redet von mir, und eines Tages wird man sie einfach übersehen. Ich werde die Brücken abbrechen, den Anker lichten. Die Schotten dicht machen, und dann sind wir bereit, in See zu stechen.

Es war an der Zeit. Ich habe die Tage damit ausgefüllt, zu sondieren, zu sondern, auszuwählen, an mich und mit mir zu nehmen nach reiflicher Überlegung; die Zeit habe ich mit Abwägen vertan. Früher hätte ich mir angehört, was die Putzfrau gerne zu sagen hätte. Ich bin sicher, sie wartet nur darauf, ihre Geschichten loszuwerden, und jetzt natürlich, weil ich sie nicht zu Wort kommen lasse, erzählt sie von mir. Eine Kette von bedingten Ereignissen, wie ich sie mir aus dem Ärmel schütteln könnte, ohne ein Ende zu finden, und die nicht interessieren, das weiß ich jetzt. Ich sehe ein, dass es nicht weiterführen würde, das Angebot noch ein oder zwei Tage länger durchzusehen. Das stiftet nur Verwirrung. Stattdessen werde ich mich einer genauen Betrachtung des Innenraumes hingeben. Wenn ich dich einsperren würde, werde ich die Putzfrau fragen, und ich ließe dir die Wahl zwischen Küche und Klo, was würdest du wählen? Die Küche, wird sie sagen. Dort ist mehr Platz, heller ist es, und es gibt was zu Essen, ganz falsch, werde ich sagen, ganz falsch. Das Klo musst du wählen, da gibt es Wasser und du kannst deine Ausscheidungen beseitigen, daran hast du wohl nicht gedacht, das übersieht man leicht, aber was tust du mit deinen Exkrementen in der Küche, du kannst sie in den Ausguss stopfen, durch das Gitter schmieren, aber der Hunger wird dir wohl vergehen. Ich suche die Insekten, flüchtige kleine Schatten, ich lese sie, ich klaube sie von den Wänden, sie laufen davon, sie fliegen, wenn sie das können. Wer hätte gedacht, dass so viel Bewegung ist in ihnen, diese ganze Betriebsamkeit, dieses Krabbeln und Wimmeln macht mich krank.

Ich habe erkannt, dass ein Neubeginn Not tut. Zurück zum Anfang. Da sind die Positionen klar und einfach, nicht so verwaschen, schmierig, abgenutzt wie nach anhaltendem Gebrauch. Eine Fliege taumelt fett gegen das Fensterglas, klatscht

gegen die Scheibe, und aus ihrem aufplatzenden Leib rieseln weiße Larven, fallen, krümmen, winden sich ins Leben. Ich habe eingesehen, dass aufgeräumt werden muss. Der Leib ist ausgeräumt, der Bauch bereit. Wir lassen uns immer gerne flachlegen von den Siegern, den Tötern, den Überlebenden, mit Willigkeit entlohnen wir das bessere Material, das ist es wert, durchzulüften und die Türen aufzureißen.

Ein Windstoß schlägt das Fenster an die Wand. Der Fensterflügel schrammt am Putz, zittert, schwingt zurück und nimmt den Vorhang mit. Ich ertrage es nicht, auf die Putzfrau zu warten. Ich nehme das selbst in die Hand. Ich sammle die Würmer ein und spüle sie in den Ausguss. Da gibt es kein Entrinnen. Vor ein paar Jahren habe ich mein Kind. Ich habe das Kind genommen und gegen die Wand geschmettert, dass der Schädel sprang. Nein, das stimmt natürlich nicht. So schlimm ist die Wahrheit nicht, das ist sie selten. Nur ein schneller kleiner Eingriff. Das ist alles. Ich kehre zu meinem Vater zurück. Die Horde ist neu übernommen worden, und wie eine Äffin bin ich schnell überzeugt. Scheue nicht den Mord an der Brut, an den natürlichen Parteigängern des alten Regimes. Ich habe mein Kind in den Sack gestopft und mit Steinen beschwert. Ich habe es noch fest umklammert, es half nichts: es musste gehen. Ich habe Platz geschaffen für eine Wende zum Guten. Ein träger dicker schwarzer Schlusspunkt, eine Sackgasse der Evolution, der ich freudig die ausführenden Organe zur Verfügung stelle.

Was Vater macht die ganze Zeit? Ich höre ihn im Hof. Ich muss ihm zeigen, dass er nichts mehr verloren hat dort draußen, dass es den Einsatz nicht wert ist. Er meint es gut. Nach dem Frühstück ist er in mein Zimmer gekommen, hat es durchquert, die Balkontür geöffnet; die Luft war kalt. Ich muss jetzt endlich das Holz vom Balkon räumen, hat er gesagt. Ich hätte gar nicht bemerkt, dass da Holz eingelagert ist, ich habe den Balkon nicht betreten, seit ich wieder hier bin. Ich stehe hinter ihm, die Hände in den Ärmeln meines Pullovers vergraben. Ich lehne mich an den Türpfosten. Er will mich hier behalten, das sehe ich, er will alles entfernen, was mir Anlass sein könnte, zu gehen und ihn allein zu lassen. Der Balkon ist aus Holz gezimmert. Die Planken sind dunkel und glitschig. Er bückt sich, sichtet die Bretter in der Ecke, dreht sich um, sein Kopf wird rot vor Anstrengung. Das sind die Reste eines Kastens, sagt er, für den ich keinen Platz mehr hatte, so düster, erinnerst du dich, und immer im Weg. Tatsächlich erkenne ich die Form noch in dem Haufen, in Stücken zwar, doch eindeutig aufzufinden, wenn man weiß, wonach man sucht. Er wirft die Bretter in den Hof. Es geht schnell. Wenn dein Auge dich stört, reiße es aus, sage ich. Das Krachen des Holzes lassen wir nachklingen, während wir einander ansehen. Jetzt höre ich ihn arbeiten. Er sollte keine Angst mehr haben. Er schleift die Bretter über den lehmigen Untergrund. Er holt das Werkzeug aus dem Schuppen. Er gibt keine Ruhe, bis alles in ofengerechte Größe gebracht worden ist. Er schichtet die Scheite im Hof zu einer Mauer auf, das weiß ich noch, unter dem vorkragenden Dach. Ich werde ihm sagen, dass alles in Ordnung ist, jetzt kommt es darauf an, die Saat gedeihen zu lassen, das will Ruhe, das braucht seine Zeit, das ist der Grund, auf den Vater sich zurückgezogen hat, mein kleiner Vater, ich denke mit Zärtlichkeit an ihn. Er kocht für mich. Er nährt und sättigt mich. Die Putzfrau kommt. Die Putzfrau ist zuverlässig. Jede Woche um dieselbe Zeit wird sie die Türe öffnen, sie läutet nicht, sie hat den Schlüssel. Ich gehe nicht. Mein Inneres wird weich. Der Kern schmilzt unter seinem Blick. Er zeigt mir die Straßen, jeden Tag will er mir die Straßen zeigen. Er hat Mutters Bild in der Hand. Sieh her, sagt er. Wir schätzen die stete Veränderung zum Positiven, dieses Zubauen und Zusammenwachsen. Ich kann ihn verstehen. Wir ziehen es vor, unter uns zu bleiben. Ich könnte gehen, das ist der Grund, aus dem

wir uns zurückziehen. Er sorgt für unser Auskommen. Die Notwendigkeiten kennt er. Der Bestand wird gesichert. Das erfordert ununterbrochene Aufmerksamkeit. Kaum hat man eine Stelle ausgebessert, wird es woanders kritisch: die Bretter schwammig, der Boden sackt ganz leise ab.

Er tarnt sich. Er begrüßt ein jedes Neues in der Hoffnung, übersehen zu werden. Er sieht ein, dass sich das wiederholen muss. Siehst du, Vater, sage ich, Vater, du weißt doch, du hast es mir beigebracht, so muss es sein, aber jetzt will er nicht. Diesmal will er nicht. Er hat Recht. Ich kann ihn verstehen, diese Wiederkehr der ewiggleichen Umwälzung, wie langweilig, wie mich das verdrießt und doch. Es hat was auf der anderen Seite. Und dann erwischt es einen selbst. Dem stellt man sich entgegen, das ist verständlich. Ändert aber nichts. Er muss keine Angst mehr haben, ich bleibe doch, ich bleibe. Ich habe es mir wohnlich eingerichtet.

Das Bier läuft in mich. Die Wände weichen. Die Stammflasche halte ich fest. Das Bier ist würzig und nahrhaft. Ich richte mich auf. Freilich beginne ich auszuufern, über die Kante des Sofas zu schwappen. Der Horizont hält Abstand. Soll sie nur kommen, sage ich zu meinem Vater. Beharrend werde ich mir den Anschein von Unveränderlichkeit geben. Ich werde keine Handbreit weichen. Soll die Putzfrau nur kommen, eines Morgens, ich werde vergessen, an welchem.